

Zeitung: **Berliner Zeitung**
Datum: **02.10.2004**
Ressort: **Feuilleton**
Autor: **Wolfgang Fuhrmann**
Seite: **30**

Ganz ohne Alpen geht die Chose nicht

Joseph Weigls Oper "Die Schweizer Familie" im Konzerthaus



Die schmerzhafteste Sehnsucht nach der Rückkehr ins Heimatland, griechisch Nostalgie, ist bekanntlich eine Schweizer Erfindung; eidgenössische Söldner trieb im 17. Jahrhundert das Heimweh bis zum Selbstmord, so wurde das Phänomen medizinisch verbucht. Ob sich das Heimweh an manche Landschaften stärker bindet, ob die Sehnsucht nach den Schweizer Alpen größer ist als die nach dem Weserbergland, das wäre die Frage. In einer im 19. Jahrhundert sehr beliebten Oper, "Die Schweizer Familie", wird diese Frage letztlich so beantwortet: Heimat ist, wo das Herz ist, und das Herz ist immer beim Geliebten. Ganz ohne Alpen geht es aber auch in der Fremde nicht.

"Die Schweizer Familie", Libretto von Ignaz Franz Castelli, Musik von Joseph Weigl, uraufgeführt 1809 im Wiener "Theater nächst dem Kärnthnerthor", schildert ein haarsträubendes Sozialexperiment: Der deutsche Graf Wallstein, aus einem gefährlichen Bergabenteuer vom Bauern Richard Boll errettet, lädt aus Dankbarkeit und Bewunderung die ganze Familie Boll auf sein Gut ein - als Dauergäste. Er baut ihnen ihre Hütte und ihr Blumenbeet hin und will obendrein noch "eine kleine Colonie von braven Schweizern" anlegen. Wo andere Adelige sich zu jener Zeit künstliche Ruinen mit frommen Eremiten anlegten, soll die Grafschaft Wallstein mit unverfälschten Alpinbewohnern bevölkert werden. Berge gibt es auch hier. Nur das Töchterlein Emmeline vergeht vor Kummer: Liebt sie doch den wackeren Hirten Jakob Friburg. Der aber folgt ihr aufs Gut des Grafen nach, und so endet die Oper in einem Hochzeitschor. Da findet sich auch Vater Richard zufrieden gestellt, der zuvor über Deutschland geklagt hatte: "Hier muss man sich jede Freude kaufen".

Es verwundert nicht, dass diese tränenreiche Komödie im 19. Jahrhundert gefiel, hier hatte eine Bauerntochter Wahnsinnsarien zu singen, was sonst nur den höheren Ständen vorbehalten war. Schubert soll Weigls "Schweizer Familie" besonders geschätzt haben, und in der Tat fand er hier manchen Ton, den er sich zu eigen machen konnte: Das Taumeln der Emmeline zwischen tiefstem Liebes-Schmerz und vorgetäuscht leichtem Gemüt erinnert an die Dur-Moll-Wechsel etwa in Schuberts Lied "Lachen und Weinen zu jeglicher Stunde". Die Wiederaufführung dieses Werks, nach Wien und Zürich seit Donnerstag auch in Berlin zu sehen, darf also Interesse beanspruchen. Zustande gekommen auf Anregung des Musikwissenschaftlers und Dramaturgen Till Gerrit Waidelich, inszeniert von Kristina

Leopold, spielt hier das Orchester Dreieck mit Musikern aus Österreich, Deutschland und der Schweiz unter Leitung von Uri Rom.

Es ist eine richtige Inszenierung mit Orchestergraben, die da im Kleinen Saal des Konzerthauses zu sehen ist. Das Bühnenbild übt sich zwar in Abstraktion, aber die Bauersleute dürfen in Tracht, der Vater auch mit Pfeife auftreten. Am Ende werden sie alle in bürgerliches Gewand verfrachtet, die Regie will hier die Entfremdung der Schweizer zu den Insassen eines Erlebnisparks vorführen. Entsprechend muss der eigentlich nur in seine Sehnsucht nach dem Landleben verliebte Graf (Tobias Müller-Kopp) als mephistophelische Figur auftreten, und das Stück endet in einer szenischen Dissonanz. Das ist ein bedenklich leichtfertiger Umgang mit dem Stoff, der doch das Herz über die Alm stellt. Bedenklich mutet auch die Verkörperung der Emmeline durch Marília Vargas an: So pausbäckig über die Bühne polternd sollte man eine Figur nicht anlegen, die in der Interpretation durch Wilhelmine Schröder-Devrient einst den jungen Richard Wagner beeindruckte. Und so ließe sich noch manches über die brave, aber nicht recht freie Orchesterleistung, über die zum Outrieren angehaltenen Darsteller sagen - doch durch den Charme einer Hochschulabsolventenproduktion klingt immerhin die Gestalt eines Werks durch, das zu den kuriosesten Erfolgen der deutschen Oper zwischen "Zauberflöte" und "Freischütz" zählt.

Noch einmal Sa, 20 Uhr, Konzerthaus.

Foto Palffy/Agentur ASUR: Der Graf (Tobias Müller-Kopp) betreibt die Verbürgerlichung der Bauern.